

schaft unterstreicht der Papst die „hervorragende Bedeutung, die das Sakrament der Versöhnung im Leben der Kirche und des einzelnen Christen hat“ (vgl. den Wortlaut in *Osservatore Romano*, 27. 8. 75). Bezugnehmend auf das Thema des Kongresses erklärt der Papst, man müsse in erster Linie den Akzent auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes legen. Die Mitte des Geheimnisses der Versöhnung sei Christus, der dem Menschen „Befreiung und Erlösung von der wahren und tiefsten Knechtschaft, der der Sünde“ gebracht habe. Durch den Heiligen Geist habe der auferstandene Christus den Aposteln und in ihnen der Kirche die Vollmacht der Sündenvergebung mitgeteilt. Im Anschluß an diese theologischen Darlegungen formuliert das Schreiben einige ausdrückliche Ermahnungen. Die Priester sollen jederzeit zum Hören der Beichte bereit sein und auch das Angebot des neuen Rituale zur Verbindung von Bußgottesdienst und persönlicher Beichte wahrnehmen. Entgegen der Auffassung, die der häufigen Beichte nur wenig Bedeutung beimißt, schärft der Papst ein, daß der häufige Empfang des Bußsakramentes „eine ganz besondere Quelle der Heiligkeit, des Friedens und der Freude“ sei. Eine andere Meinung entspreche nicht dem Denken der Kirche. Wörtlich fährt der Text fort: „einen eigenen Akzent möchte der Heilige Vater auf die Beichte der Kinder legen, besonders auf die erste Beichte, die immer der ersten Kommunion vorausgehen muß“. Von der frühesten Kindheit an müsse eine Bußziehung geleistet werden, die zur Feier des Sakramentes in einem bewußten Glauben und zu sicheren Orientierungen für ein christliches Leben hinführe. Ergänzend wies der Untersekretär der Klerus-Kongregation, Msgr. *Fiorenzo Romita*, darauf hin, daß die Kirche aus spirituellen Gründen, nicht um ihre Autorität zu bekräftigen, auf der zeitlichen Vorordnung der Beichte bestehe. Wenn ihr eine angemessene Vorbereitung vorausgehe, beeinträchtige die frühe Beichte die Kinder nicht, sondern sei eine „Form der geistlichen Ausrichtung auf den Weg der Vollkommenheit“ (vgl. *NCNS*, 27. 8. 75).

Das Urteil über die „Orientierungshilfe“ des römischen Einheitssekretariats für die ökumenische Arbeit (HK, August 1975, 376 f.) bleibt ambivalent. In der anglikanischen „*Church Times*“ wurde sie anfangs negativ bewertet (HK, September 1975, 430). Inzwischen hat sie der stellvertretende Generalsekretär des ÖRK, *Alan A. Brash*, in großer Aufmachung von „*Church Times*“ (15. 8. 75) wiedergegeben, als „ein hilfreiches Dokument“ bezeichnet. Es weise einen gangbaren Weg zur Wiederherstellung der christlichen Einheit, indem es die römisch-katholischen Bischofskonferenzen an der Verantwortung der örtlichen Kirchen- und Christenräte beteilige. „Es wäre eine Tragödie, wenn die Zulassung einer besonderen Kirche oder die Haltung der derzeitigen Mitglieder einen Nationalen Kirchenrat zum Schweigen oder zur Untätigkeit bringen würden.“ Die Absicht des römischen Dokumentes werde verkannt, wenn man ihm unterstellt, die Anweisung an die Bischofskonferenzen, ihre Arbeit in engem Kontakt mit dem Einheitssekretariat und in Übereinstimmung mit der katholischen Lehre zu leisten, wolle die ökumenische Zusammenarbeit lähmen. Kritisch dagegen wertet der Pressedienst des Lutherischen Weltbundes (Nr. 39/14. 8. 75) einen Vortrag von Kardinal *Jan Willebrands* vor der Gesamthochschule Eichstätt zum Thema „Zehn Jahre Vatikanum“ mit der redaktionellen Überschrift: „Ökumenische Gemeinschaft soll römisches Eucharistieverständnis voraussetzen“. Aus dem Vortrag wird u. a. zitiert, die Einheit der Christen sei nicht durch „Minimalisierung der Differenzen“ erreichbar. Wer die

Zukunft der ökumenischen Bewegung sucht, müsse eine „kurzschlüssige Interkommunion“ ablehnen. Dazu erklärten die evangelischen Theologen *W. Pannenberg* (München) und *Ferdinand Hahn* (Mainz) in der anschließenden Diskussion, das Abendmahl sei nicht nur Ausdruck, sondern auch Quelle des kirchlichen Einsseins. Willebrands hingegen versteht die konziliare Struktur aus der Struktur der kirchlichen Hierarchie. Die Bischöfe seien auf lokaler wie universaler Ebene „die Gelenke im Leibe der Gemeinschaft“, der Einheit und Katholizität (nach Eph. 4, 16). Für die Einheitsfunktion des Papstes gelte, daß der jeweils Erste nichts Wichtiges ohne seine Brüder im Bischofsamt und diese nichts Wichtiges ohne ihr Haupt tun. Für die rein organisatorischen Formen dieser geistgeprägten Struktur der Konziliarität bleibe ein breiter Spielraum. Insofern ist eine restriktive Interpretation der obenerwähnten ökumenischen Orientierungshilfe nicht unberechtigt, zumal sie die Kirchenräte „vorkonziliare Organismen“ nennt.

Harte Kritik an Teilen der niederländischen Kirche hat der Bischof von Roermond, Jan Mathias Gijsen, geübt. Im Rahmen der Düsseldorfer „Mittwochsgespräche“ erklärte Gijsen, dessen Ernennung zum Bischof gegen die Wünsche des holländischen Episkopats und der diözesanen Gremien im Jahr 1972 zum Teil heftige Reaktionen ausgelöst hatte, daß die Reformbewegung in der katholischen Kirche zu einer Glaubensspaltung geführt habe, die faktisch einer Kirchenspaltung gleichkomme (vgl. *KNA*, 6. 9. 75). Den für die Reform engagierten Theologen gehe es wie Arius und seinen Nachfolgern und den humanistischen Reformern des 15. und 16. Jahrhunderts darum, „eine von der Welt akzeptable Kirche“ zu konstruieren. In einer Zeit, in der die grundsätzliche Ablehnung von jedem religiösen Glauben praktisch normal geworden sei, habe die niederländische Kirche nicht nur liturgische und strukturelle Veränderungen zugelassen, sondern sogar Glaubenswahrheiten aufgegeben. Gijsen ging auch mit seinen Mitbischöfen ins Gericht, weil bei ihnen diese Tendenzen Gehör gefunden hätten. Im einzelnen richtete sich seine Kritik in erster Linie gegen das Pastoralkonzil in Noordwijkerhout und gegen Demokratisierungstendenzen, die im Widerspruch zum Wesen der Kirche stünden. Außerdem konstatierte er, die Publikationsmittel seien „unkontrollierbar“ und „antikirchlich“ geworden und die Priesterausbildung ziele in der Konsequenz eines total gewandelten Priesterbildes nur noch auf den „Funktionär eines religiös-sozialen Instituts“ ab. Er rief die Gläubigen dazu auf, wieder „einheitlich und den autoritätvollen Vorschriften nach“ Liturgie zu feiern und den „Weg der vollkommenen Treue zu der Lehre der Kirche“ zu gehen. Gegen die Äußerungen Gijsens hat am 6. September der frühere niederländische Premierminister, *Piet de Jong*, Stellung genommen. Gijsen, in dessen Worten „unverkennbarer Hochmut“ liege, habe seinen Amtsbrüdern gegenüber wenig christliche Nächstenliebe gezeigt und ihnen schwer Unrecht getan. Die niederländischen Bischöfe hätten in den schwierigen Jahren, als Gijsen längst noch nicht zu ihnen zählte, gewissenhafte pastorale Sorgfalt und ein redliches Bemühen um die Lösung der auftretenden Probleme gezeigt (vgl. *KNA*, 8. 9. 75). De Jongs Kritik gipfelte in dem Vorwurf, Gijsen habe sich durch die Klassifikation der niederländischen Reformbewegung als „Kirchenspaltung“ einen „unverantwortlichen Wortgebrauch“ zuschulden kommen lassen. Anstelle eines solchen „unbegreiflichen“ Ausdrucks dürfe man von einem Bischof Verständnis für die Menschen erwarten, die in Zweifel und Gewissensnot sind.

Zu einem Tag des Volkes Gottes hatte zum Wochenende des 17. August das Konzil der Jugend in Taizé die ältere Generation eingeladen. Als prominenteste Gäste waren der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, *Philip Potter*, die Vorsitzenden der deutschen und der französischen Bischofskonferenz, die Kardinäle *Döpfner* und *Marty*, sowie der Präses der Synode der EKD, *Cornelius von Heyl*, gekommen. Die Gäste wurden von den zahlreich anwesenden Jugendlichen sehr herzlich begrüßt und teilweise sogar begeistert gefeiert. Der gemeinsamen Eucharistiefeier stand der zuständige katholische Ortsbischof von Autun vor. Der Prior von Taizé, *Roger Schutz*, umriß in einer Rede die gegenwärtige Lage der Ökumene. Er wandte sich gegen die Behauptung, die ökumenische Bewegung sei in eine Sackgasse geraten, sie befinde sich nach seiner Ansicht höchstens auf einer schwierigen Wüstenstrecke. „In den Durststrecken der Wüste aber spricht Gott.“ Die ökumenische Ausrichtung der Kirche setze noch viel schöpferische Vorstellungskraft, Phantasie und Erfindungsgeist voraus. Es sei entscheidend, von innen her die Kirche Christi neu zu beleben und das Verlangen nach Gemeinschaft zu realisieren. Frère Roger kündigte an, daß das Konzil der Jugend junge Leute zu zweien in die Gemeinden und Gemeinschaften der Christen senden wird. Er sprach von einem Anruf aus dem Volk Gottes, „die Freude dorthin zu bringen, wo die Kirche mutlos geworden ist“. Kardinal Döpfner, dessen Erwartungen durch seinen Besuch in Taizé — wie er sagte — weit übertroffen wurden, bat die Jugendlichen eindringlich, die Erfahrungen von Taizé „in den Alltag der Kirche daheim“ hineinzutragen. „Die Kirche braucht euch, sie braucht euch nicht um ihretwillen, sondern um Christi willen und der Menschen unserer Zeit willen.“ Philip Potter wehrte sich ähnlich wie Schutz gegen die Tendenz, einen ökumenischen Stillstand zu konstatieren. Allerdings wäre für den weiteren Weg noch viel mehr Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Konflikten als bisher notwendig. Gerade die Verstrickung der gesamten Ökumene in die Gegensätze nicht nur der Konfessionen, sondern auch der Armen und der Reichen, der Weißen und Schwarzen, des Ostens und des Westens erfordere den Mut, „sich verändern, erneuern und versöhnen zu lassen“. Es sei das Verdienst des Konzils der Jugend, wieder bewußt gemacht zu haben, daß Kampf und Auseinandersetzung nicht sein können ohne Kontemplation, ohne „tiefe Gemeinschaft mit Gott in Christus“. Die beiden Tage lieferten ein eindrucksvolles Zeugnis dieser Erkenntnis und der Gemeinschaft zwischen Generationen und Konfessionen. Am Rande sprachen — laut Pressemeldungen — Kardinal Döpfner und Kardinal Marty über eine engere Zusammenarbeit von französischem und deutschem Episkopat.

Die „Anglikanisch-römisch-katholische internationale Kommission“ (ARCIC) ökumenischer Theologen behandelte auf ihrer Tagung Anfang September 1975 in Oxford, wie seinerzeit vorgesehen, die Frage nach der „Autorität in der Kirche“ (NCNS, 9. 9. 75). Ungeachtet des kritisch gewordenen Problems der Priesterweihe infolge einer prinzipiellen Anerkennung der Weihe von Frauen durch die Generalsynode der „Church of England“ (HK, September 1975, 430 f.) versuchen die Beteiligten weiter, durch eine Verständigung über den päpstlichen Primat ein substanzielles Einvernehmen für eine eventuelle Wiedervereinigung der Anglican Communion mit dem Apostolischen Stuhl zu erzielen. Das kurze Kommuniké vom 7. 9. 1975 gibt nur wenige Anhaltspunkte über den Fortgang des Gespräches, außer der Feststellung, daß die

Tagung über dieses Thema stattgefunden hat. Dazu heißt es ferner: „Die Grundfrage war für die Kommission die Treue zur Wahrheit des Evangeliums. Traditionsgemäß haben Anglikaner und römische Katholiken dieses Problem auf verschiedene Weise erklärt. Die Kommission ging aber hinter die andauernden Aussagen zurück, um herauszufinden, wieweit man zu einem gemeinsamen Verständnis vordringen könnte. Der in Oxford gelungene Fortschritt ermutigt die Kommission, die Frage auf ihrer Tagung im kommenden Jahr wieder aufzugreifen und weiter an ihrer Lösung zu arbeiten.“ Es wird an die fundamentalen Konsensdokumente über die Eucharistie (1971) und das kirchliche Amt (1973) erinnert, aber auch gesagt, daß beide Dokumente noch keine offizielle Stellungnahme der beteiligten Kirchen erfahren haben, obwohl die Prüfung im Gange ist. Das Dokument „Amt und Ordination“ hatte bereits vermerkt, daß es zunächst einer Verständigung über den Primat des Papstes bedürfe, ehe Folgerungen aus der Arbeit der Internationalen Theologenkommission gezogen werden könnten. Bekanntlich hatte auch die neue ökumenische „Orientierungshilfe“ des vaticanischen Einheitssekretariates die obengenannten Konsensdokumente unerwähnt gelassen (HK, August 1975, 376).

Auf einem vom 17. bis 23. August in Detroit stattfindenden Kongreß zum Thema „Theologie in Amerika: 1975“ wurden die in Lateinamerika entwickelte Theologie der Befreiung und ihre Konsequenzen für Nordamerika untersucht. An der Veranstaltung im dortigen Herz-Jesu-Seminar, die vom Lateinamerika-Sekretariat der Catholic Conference der USA und der Arbeitsgruppe für Lateinamerika des Nationalrats der Kirchen ausgerichtet wurde, nahmen Theologen und Sozialwissenschaftler sowie Vertreter von aktivistischen Basisgruppen verschiedener Konfessionen aus Nord- und Südamerika teil (vgl. NCNS, 20. 8. 75, epd, 3. 9. 75). Hauptgegenstand der Diskussion war, wie der chilenische Geistliche *Sergio Torres*, der Exekutiv-Sekretär der Konferenz, erklärte, die Situation in Lateinamerika, erst in zweiter Linie befaßte man sich auch mit „repressiven Strukturen“ in den Vereinigten Staaten. Vorausgegangen war die seit einem Jahr laufende Arbeit von mehr als 50 Reflexionsgruppen, an der sich die meisten Kongreßteilnehmer beteiligt hatten. Schon in dieser Art der Vorbereitung kam zum Ausdruck, was Torres die Absicht des Kongresses nannte: die Theologie nicht länger eine Beschäftigung kleiner Gruppen sein zu lassen, sondern sie „für das Volk Gottes zurückzugewinnen“. Es sei allerdings — so Torres — spezifisch für diese Theologie, daß sie als Theorie nur möglich ist, wenn sie von der Teilnahme an der sozialen Aktion begleitet wird. Ein Kongreßteilnehmer aus Uruguay, *P. Juan Luis Segundo SJ*, wurde in dieser Richtung noch deutlicher: man müsse erst über Befreiung, dann über Theologie der Befreiung nachdenken. Man war sich weitgehend darin einig, daß dies in der Weise der marxistischen Analyse zu geschehen habe. Der mexikanische Politologe *Porfirio Miranda* sprach von den „biblischen Wurzeln“ des Sozialismus, der wohl bekannteste Vertreter der „Theologie der Befreiung“, *Gustavo Gutierrez* (Lima) betonte, es gehe nicht an, von den Beziehungen zwischen den Christen und der Linken zu sprechen, die Christen seien ein Teil der Linken (vgl. NCNS, 3. 9. 75). Gegen diese Verbindung von Kampf um Befreiung und Sozialismus meldete sich nur wenig Widerspruch. Allerdings wies eine Theologin der Howard University in Washington darauf hin, daß Phänomene wie Rassismus und „Sexismus“ zum einen älter sind als die wirtschaftlichen Probleme, als deren Folge sie die marxistische Analyse sieht, und daß ihnen zum ändern als

„irrationalen“ Problemen nur schwer mit „rationalen“ Methoden beizukommen sei (NCNS, 27. 8. 75). Strittig war unter den Teilnehmern die Frage, ob Gottes Handeln in der Geschichte mit dem Kampf um Befreiung identisch sei oder nicht (vgl. eps, 4. 9. 75). Daß unter den Bedingungen Lateinamerikas die Anwendung von Gewalt als letzter Ausweg und geringeres Übel moralisch erlaubt sei, wurde mit Berufung auf Thomas von Aquin übereinstimmend erklärt. Die Frage der Gewaltanwendung sei eine Frage der politischen Entscheidung. Der Kongreß, dessen Arbeit bis zum nächsten Zusammentreten durch ein aus

11 Vertretern der verschiedenen Interessengruppen zusammengesetztes Komitee weitergeführt werden soll, fand in den USA breites Interesse. Das Nachrichtenmagazin *Time* widmete ihm eine ganze Seite (1. 9. 75). Massive Kritik übte während eines Aufenthalts in den USA der frühere Weihbischof von Havanna und jetzige Generalvikar der Diözese Los Teques in Venezuela, *Edoardo Masvidal*. Er warf dem Kongreß „Mangel an gedanklicher Klarheit“ vor und verlangte, Christen müßten den Kapitalismus und den marxistischen Sozialismus verurteilen und sich um die Realisierung von Freiheit und Solidarität bemühen.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BISER, EUGEN. *Theologie und Kirche*. Erwägungen zu einem gestörten Verhältnis. In: *Zeitschrift für Katholische Theologie* Jhg. 97 Heft 3 (1975) S. 233—252.

Noch nie in der Geschichte der Kirche sei — trotz der häretischen Einzelgänger und Extremisten — die Theologie selbst als Ursache und Herd einer kirchlichen Krise empfunden worden. Angesichts des seit Jahrzehnten gestörten Verhältnisses von Kirche und Theologie und einer Serie vergebener Chancen nach dem Zweiten Weltkrieg müsse unter allen Umständen eine lebendige Wechselbeziehung wiedergefunden werden, die Theologie und Kirche partnerschaftlich aneinander bindet. Die Theologie müsse begreifen, daß sie bei der Neuartikulation ihrer Botschaft an die Kirche verwiesen ist. Sie sei um so zeitgemäßer, je entschiedener sie von ihrer Kirchenerfahrung rede. Die Kirche müsse sich für die Theologie öffnen, indem sie ihren Heilsauftrag in Konfrontation mit dem latent religiösen, aber kirchenkritischen Zeitgeist neu überdenkt. Der Anfang müsse mit einem Akt gegenseitiger Respektierung gemacht werden.

EID, VÖLKER. *Befreiende Rede von Gott in der praktizierten Moraltheologie*. Zur Überwindung eines autoritären Gottesbildes. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 155 Heft 2 (1975) S. 117—131.

Der Verfasser geht von der Frage aus, ob das faktisch vermittelte und gelebte Gottesbild sittlich befreiende oder entfremdende Wirkung hat. In dieser Perspektive befragt er einige Aspekte des in der Moraltheologie gängigen Gottesbildes, wobei er anhand von Textanalysen zu dem Ergebnis kommt, daß moraltheologisch die Neigung zu einem konventionell-pastoralisierenden Sprachduktus und zu naiver Wissenschaftlichkeit besteht. Man gibt simplifizierte theologische Theoreme als anthropolo-

gische Strukturen aus, um aus ihnen unveränderliche Normen abzuleiten, ohne die geschichtliche Entwicklung und wissenschaftlich-vernünftige Begründung zu bedenken. Auf diese Weise kann leicht ein Gottesbild formuliert werden, das nach Freud einfach als Über-Ich zu klassifizieren wäre. Gegen diese Gefahren wird eine stärkere Berücksichtigung der *theologia negativa* auch in der Moraltheologie, die Institutionalisierung von Ideologiekritik und eine Orientierung der Moral an den Vater-Aussagen Jesu und der Botschaft vom Reich Gottes empfohlen.

PANNENBERG, WOLFHART. *Christologie und Theologie*. In: *Kerygma und Dogma* Jhg. 21 Heft 3 (Juli/September 1975) S. 159—175.

In partieller Korrektur auch seiner eigenen Christologie legt Pannenberg einen äußerst beachtenswerten Versuch zur Neubestimmung des Verhältnisses von Theologie und Christologie vor. Er kritisiert sowohl eine einseitige Christologie von oben, für die im Grunde Gott ohne Jesus verständlich ist, wie auch eine Christologie von unten, die im Extrem zu einem Jesusbild kommt, das den Menschen Jesus ohne den Gott, den er verkündet, verständlich machen will. In Wirklichkeit sei der Gott Jesu nur durch den Menschen Jesus zugänglich, aber auch der Mensch Jesus nur von seinem Gott her. Diese Gottverbundenheit Jesu sei unbeschadet ihrer Eigenart nichts dem Menschen schlechthin Fremdes, da zu seinem Wesen das auch noch in seiner Bestreitung wirksame Bezogensein auf seine göttliche Bestimmung gehöre. In der Auffindung des göttlichen Selbst in der Religionsgeschichte vollziehe sich zugleich die Verwirklichung Gottes als der alles bestimmenden Wirklichkeit, so daß sich göttliches Wirken und menschliches Suchen ineinander verschränken, die Selbstunterscheidung des Menschen von Gott aber wesentlich bleibt. In der Person Jesu sei zusammengefaßt, was in allen Dingen auf die Selbstverwirklichung Gottes hin am Werke ist.

Kultur und Gesellschaft

DOMENACH, JEAN-MARIE. *Idéologie et marxisme*. In: *Esprit* Jhg. 43 Nr. 449 (September 1975) S. 197—212.

Mit dem Wort Ideologie wird gerade in der jüngsten Zeit viel Schindluder getrieben. „Ideologie“ ist teilweise zum Schimpfwort degradiert worden. Die Beschuldigung kann tödlich sein, wobei sich der, der sie vorbringt, jeweils von der Seite meldet, die als geeignet für eine Diagnose angesehen wird: der Wissenschaft. Doch diesen Ansatzpunkt stellt der Autor in Frage. Er glaubt, man könne sich nicht unbeeinflusst von Ideologie auf seine Wissenschaft zurückziehen. Am Beispiel des Marxismus, der gleichzeitig entmythologisiert und Mythen schafft, der sich als kritisches Instrument gibt und gleichzeitig Grundlage und Schutz für einen kaum zu übertreffenden Totalitarismus bietet, macht er deutlich, daß man gerade dann, wenn man glaubt, definitiv der Ideologie abzusagen, sich darin einrichtet. Die Gefährlichkeit des Marxismus ist demnach hauptsächlich in der Schaffung einer neuen intoleranten Ideologie begründet. Dem Bericht schließt sich die Wiedergabe eines Disputes des Autors mit einer engagierten Kritikerin seiner Thesen an.

Deutschland im Spiegel der anderen. In: *Dokumente — Zeitschrift für übernationale Zusammenarbeit*. Jhg. 31 Heft 3 (September 1975) S. 191—222.

Mit der internationalen Übersicht über das Bild Deutschlands in aller Welt setzt die Zeitschrift ein sehr hilfreiches und interessantes Projekt fort, bei dem Mitarbeiter in den verschiedensten Ländern zu einem Problem Stellung nehmen. Diesmal zeigt sich ein Spiegelbild der Bundesrepublik, das je nach Standort sehr unterschiedlich ausfällt. Die Impressionen von Deutschland schwanken zwischen fortbestehendem Vorbehalt und Bewunderung, zwischen Stereotypen und Hoffnung auf die